© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark	Bd. 140	S. 137–145	Graz 2010

Haymo Heritsch (1911–2009) – Vom Lehrer zum Freund

Von Helmut W. Flügel[1]
Mit 1 Porträt/Abbildung

Angenommen am 23. Mai 2010

In seiner letzten, unpublizierten Arbeit[2] schrieb Haymo Heritsch: *„Jeder Mensch ist unweigerlich auch ein Kind seiner Zeit; wird er doch in ein geltendes Wert- bzw. Begriffssystem hinein geboren, mit denen und in denen er sich zu Recht finden muss. Dies gilt im Besonderen auch für einen Wissenschafter.“* Dieser Satz gilt auch für sein Leben.

„Ein Kind seiner Zeit“: Geboren am 27. Jänner 1911 erlebte er die Monarchie und ihren Untergang mit dem Ende des 1. Weltkrieges 1918, die 1. Republik und ihren Untergang durch Dollfuß 1933, den Ständestaat und seinen Untergang durch Hitler 1938, das 3. Reich und seinen Untergang mit Ende des 2. Weltkrieges 1945 und zuletzt die 2. Republik. Er hatte Recht als er meinte, dass alles woran er beteiligt war zugrunde ging.

Haymo Heritsch 1911–2009 (Herbst 2005 in meinem Arbeitszimmer)

[1] Emer. Univ.-Prof. Dr. Helmut Flügel, 8010 Graz, Leonhardgürtel 30, helmut.fluegel@chello.at

[2] Zu ihr wurde er durch meine Publikation „Poda und die mineralogisch-paläontologische Sammlung der Jesuitenuniversität Graz von 1766“ (Joannea-Mineralogie 3, 2006) angeregt, die ich ihm zu seinem 95. Geburtstag widmete.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Zuletzt war dies die Mineralogie an der Universität Graz, an der er sie 35 Jahre gelehrt hatte. 2008 hatte deren Senat dieses Fach für das Lehramtstudium im Rahmen der Bologna-Anpassungen abgeschafft. Wusste dieser was er damit tat? Wusste einer seiner Mitglieder was Mineralogie ist? Heritsch erfuhr dies glücklicherweise nicht[3].

Die Fortsetzung des Zitates lautet: *„Hat er ein Forschungsgebiet gewählt, so wird er ganz automatisch von dem geprägt, was schon an Resultaten, [...] vorliegt [...]".*

Das Forschungsgebiet, dass er sich wählte und welches ihn prägte war die Mineralogie, genauer gesagt die Kristallographie.

In dieser letzten Arbeit finden sich zwei Textstellen, die begründen, warum ich den Nachruf auf den Mineralogen Heritsch dem Fachmann überlasse. Wer sich für den Wissenschaftler interessiert, möge die Arbeiten von Heritsch oder den Nachruf der Akademie auf ihn lesen. Ich möchte mich hier nur meines Lehrers erinnern, der mein Freund wurde.

In einer der beiden Stellen schrieb Heritsch unter Bezug auf eine Arbeit von Whewell 1825[4] *„Fachlich steht es mir nicht zu[5], etwas über diese Arbeit zu sagen, außer dass die Menge an Gleichungen und Formeln überwältigend ist und dass die weitere Entwicklung der Kristallographie einen anderen Weg [...] gegangen ist. Es bleibt also nichts anderes übrig, als mit Hochachtung die Arbeit zu zumachen und zur Seite zu stellen."*

Kürzer und mit einer anderen Bezugsperson zeigt die gleiche Einstellung der Satz:

„Die Kenntnis Lavoirsier'scher Theorien wird hier vorausgesetzt, denn immerhin sind sie 200 Jahre alt und deshalb vertraut; außerdem wäre jedes Wort darüber von mir eine Kompetenzüberschreitung."

Kompetenz, das war für Heritsch etwas, was mit Grenzen zu tun hat, sei es die seines „Amtes" als Professor, sei es die seiner Wissenschaft[6], in der es auch um Grenzflächen geht.

Heritsch[7] hatte, wie seinerzeit üblich, neben der Mineralogie das Lehramt in Naturgeschichte und Philosophie in Graz studiert und beides an verschiedenen Schulen unterrichtet. Sein Traum war nicht der Universitäts-, sondern der Mittelschulprofessor, der seine Vorlesungen ausgearbeitet in der Schublade hat und die langen Sommerferien und die Pension mit seinem Bruder im südlichen Weingarten seines Onkels genießen kann. Dass sein Name und seine Slowenisch-Kenntnisse zu einer Denunzierung im 3. Reich führte, sei am Rande vermerkt[8].

Vorerst möchte ich nochmals Heritsch zu Wort kommen lassen:

„In wirklich persönlichen Kontakt mit Erfolgen in den Kenntnissen der mineralischen Kristalle stand ich ab 1929, dem Beginn meines Studiums an der Universität Graz durch Felix Machatschki und durch das damalige mineralogisch – petrographische Institut. Es war eine Zeit, in der man mit Spannung auf jedes neue Heft der Zeitschrift für Kristallographie wartete, welche neue Struktur ist wieder gemacht worden. Wir hatten ja in Graz nichts, die Aussicht,

---

3 Ob der Senat der Universität Graz dies in weiser Voraussicht auf eine spätere, kosten sparende Nichtnachbesetzung des Ordinariates wegen Mangels an Hörern tat, wird sich zeigen.

4 Bei dem Buch dürfte es sich um "W. Whewell. A general Method of Calculating the Angles made by Planes of Crystalls, and the Laws According to Which They Are Formed. Phil. Trans. R. Soc. Lond. 115: 87–130. January 1, 1825" handeln.

5 Unterstrichen vom Autor.

6 Nach Pisa und Bologna ist Kompetenz etwas anderes. Es bedeutet etwa Können oder Wissen. „Kompetenzen sind die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können"! Siehe auch Gösweiner Friedericke. „Herrlich zweckfreie Bildung". Der Standard 30. 11. 2009:21. Zitate dem Internet entnommen!

7 Haymo Heritsch, geb. 27. 01. 1911 in Graz, gest. 30. 11. 2009 in Graz.

8 In vielen unserer Gespräche spielten auch seine Vorfahren eine Rolle: Der Pfleger auf Schloß Trautenfels, der Bäcker in Graz, der Hausbesitzer in Pettau.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Röntgenlicht zu bekommen war gleich Null, überall wurde gespart, ein entsetzlicher Krieg war eben verloren. Es blieb nur die Flucht in die Theorie und in die Routine wie, chemische quantitative Gesteinsanalyse und der – im Übrigen auch gelungene – Versuch, wenigsten als Mittelschullehrer mit den modernen Richtungen der Mineralogie in Kontakt zu bleiben.

Kaum hatte sich nach schweren Jahren eine Besserung der Lage dadurch angedeutet, dass eine Röntgeneinrichtung für kristallographische Strukturuntersuchung tatsächlich im Institut Anfang 1941 ankam, da konnte ich sie nicht einmal auspacken, weil ich den Einberufungsbefehl zur deutschen Wehrmacht, Luftwaffe, in Händen hatte. Das bedeutete 4½ Jahre Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft und Heimkehr November 1945, unverwundet. Es folgten Jahre des Hungerns und Frierens. Ich war zwar zum Extraordinarius und Institutvorstand 1946 ernannt worden, die Röntgenapparatur funktionierte, aber es war keine funktionsfähige Röntgenröhre für Kupferstrahlung vorhanden. Doch das gehört schon zum Begriff „Wiederaufbau", von dem heute niemand etwas hören will. Per Saldo bedeutete das für mich fünf bis sechs Jahre 24 Stunden am Tag gänzlich anderes denken zu müssen als mineralogische Strukturprobleme."

Während des Krieges habilitierte sich Heritsch in Tübingen. Ausschlaggebend war, dass hier Felix Machatschki wirkte, der das Konzept des atomaren Aufbaues der Silikate entwickelt hatte. Als dieser Tübingen verließ, erhielt Heritsch nach langer Vakanz 1944 den Ruf. Er nahm ihn an, wurde aber, als Gegner des NS-Regimes[9] vom Reichsministerium abgelehnt[10].

Die Möglichkeit seiner Freistellung durch die Reichsuniversität Graz war von dieser aus den gleichen Gründen nicht ergriffen worden.

Im Herbst 1946 kamen er und ich gleichzeitig an die Uni. Beide waren wir aus Krieg und Gefangenschaft zurück – er a.o. Professor[11], ich Student. Ich stellte mich vor, erzählte, dass ich bei seinem verstorbenen Vater ein halbes „Trimester" Geologie gehört hatte und nun die Jahre aufholen wolle[12]. Er war distanziert und freundlich.

Der Hörsaal war, soweit es sich um Lehrveranstaltungen auch für Lehramtskandidaten handelte, überfüllt. Im selben Stockwerk klaffte noch eine Lücke die eine Bombe gerissen hatte. In der Mensasuppe schwammen bisweilen Maden – es gab keine Bücher und Scripten, kein Power Point, kein „Curriculum", keinen Bachelor. Dafür aber auch keinen Prüfungszwang außer dem Rigorosum nach dem 8. bzw. für Heimkehrer dem 7. Semester. Es gab Gebühren und Taxen, aber durch gute Prüfungen konnte man davon befreit werden.[13]

Sein Personal bestand aus einem Assistenten und dem Laboranten. Doch, was machte all das – wir waren, unfasslicher Weise noch einmal davon gekommen. Ich konnte studieren und er konnte forschen und lehren und beide wussten wir: „Es kann nur aufwärts gehen."

Ich glaube, dass unsere Einstellung Heritsch gegenüber kurz nach dem Krieg stark von einer Art Gemeinschaftsgefühl diktiert war: Er und wir waren Soldaten gewesen, er war, wie einige von uns bei der Luftwaffe, andere beim Heer oder der Marine. Er und wir waren dankbar für das geschenkte Leben und teilten mit ihm, der damals noch

---

[9] Haymo war, wie sein Vater Gegner des Nationalsozialismus. Er kannte all die die Nobelpreisträger, Loewi, Schrödinger, Hess, die die Uni Graz 1938 verlassen mussten, ebenso wie Pregl. Er zeige mir einmal einen Brief von Hess mit dem sein Vater befreundet war, Die Folgen waren für den Vater Hausdurchsuchung und seine Absetzung als Dekan, für den Sohn, die Einberufung.

[10] Die unrichtige Darstellung dieses Vorganges 1977 führte zu einer scharfen Reaktion durch Heritsch.

[11] Zuvor war er kurze Zeit an der Abteilung für Mineralogie am Joanneum.

[12] Da bei meiner Rückkehr beide Institute, Geologie und Mineralogie verwaist waren, studierte ich Ende des Sommersemesters 1946 an der TH [Technische Hochschule, heute Technische Universität] ein Semester Bauwesen.

[13] Laut Studienbuch betrug die Zahl der Wochenstunden inkl. Übungen nie mehr als 25. Dies ließ Zeit für „Bildung" und einem Nebenjob als „Demonstrator" für monatlich 80 ATS (€ 6,–).

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Raucher war, manche irgendwo aufgelesene Zigarette und umgekehrt. Und doch gab es, unausgesprochen, eine Distanz, die wir respektierten. Ich kann mich nicht erinnern, dass sich irgendeiner meiner Kollegen – Damen gab es noch nicht – sich jemals abfällig oder kritisch über Heritsch geäußert hätte.

Die Lehrveranstaltungen bestanden aus einem viersemestrigen Zyklus von je 6 Wochenstunden, für die wenigen Fachstudenten hielt Heritsch zusätzliche Seminare und Praktika[14].

Er hatte natürlich Unterlagen, sprach jedoch frei, aber relativ leise. Bei Unruhe im Hörsaal was bei der Zahl der Studenten, die auch auf den Stufen saßen, vorkam, wurde er zusehends leiser – was den erfahrenen Pädagogen zeigte. Wenn dies nichts nützte, sah er den oder die an und – sich unterbrechend – bat er ihn oder sie ins Kaffeehaus zu gehen was von den Hörern positiv quittiert wurde. Er konnte dabei sehr sarkastisch sein.

Er verwendete, in einer ihm eigenen Art die gesamte Tafel, wobei er versuchte seine Erklärungen durch geeignete Textanordnungen optisch zu „untermalen".

Zwischenfragen oder Ausbesserung aus dem Auditorium störten ihn nicht, im Gegenteil. Wenn er sie nicht gleich beantworten konnte, dann geschah dies ausführlich in der nächsten Stunde.

Heritsch war Rot-Grün-Blind. Dies konnte bei den mineraloptischen Übungen zu Irritationen führen. Auch hier war es seine Erfahrung die ihm half.

Was die Übungen für Fachstudenten anbelangt, zitiere ich hier zwei Sätze aus erhaltenen Mails.

„Hier hatte er kein ‚strenges' Konzept bei der Hand, sondern versuchte ... durch Erklärungen und Fragestellungen ... auf den bereits gehörten Vorlesungsstoff aufmerksam zu machen," „Als H. bemerkte, dass wir mit den Chemie-Kentnissen ... keine Silikatanalysen durchführen konnten, hat es sich selbst ins Labor gestellt und uns eine Probenanalyse vorexerziert".

Heritsch war ein Mann, der den relativ kleinen Umkreis um sein Heim – wozu er auch das Institut zählte – nur ungern für länger verließ. Das zeigte sich auch bei Exkursionen und Tagungen. Erstere waren notwendig und führten immer an die gleichen Orte im Vulkangebiet der Oststeiermark und ins Kristallin des nahen Berglandes. Er besuchte jeden der Haltepunkte in Vorexkursionen – es könnte ja sein, dass sich seit dem letzten Besuch etwas geändert hatte –, hielt großen Abstand von jeder Steinbruchwand und anderen Gefahrenstellen und versuchte noch vor Einbruch der Dunkelheit wieder in Graz zu sein. Das Mineraliensammeln von Teilnehmern liebte er nicht.

An Tagungen nahm Heritsch, von zwei Ausnahmen abgesehen, kaum teil – es waren dies die Jahrestagungen des Naturwissenschaftlichen Vereins von Kärnten bzw. die des Joanneums. Ich kenne keine Tagung im Ausland, die er besucht hätte. Jedoch war er als Vertreter der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bei der Geburtstagfeier von Bragg 1970 in London. Es blieb ihm nichts anderes übrig, wie er meinte. Das Positivste daran war, nach eigener Aussage, dass er bei dieser Gelegenheit den Parthenon-Fries im Britischen Museum sehen konnte.

Waren seine Prüfungen streng? Das ist Ansichtssache. Die meisten Befragten sagten ja. Ich habe es nie so empfunden. Er wollte auf eine klare Frage eine klare Antwort – nicht mehr, aber auch nichts weniger: „Welches Mineral ist das?" – „Quarz ist es nicht." – „Sie haben zwar vollkommen recht, aber ich wollte wissen was es ist. Kommen Sie nächsten Dienstag wieder." Aber eben so rasch, wie er zu einem negativen Urteil kam, kam er zu einem positiven und nahm es nicht übel, wenn man einmal versagte.

---

[14] Kurzfristig war Heritsch nach seiner Rückkehr „Joaneum". Auch dieses „Landesmuseum" kann zu den „untergegangenen Dingen gerechnet wäredn, trägt es doch nunmerh den Namen „Universalmuseum".

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Heritsch war ein, auch seinen Studenten gegenüber sehr sozial denkender Mensch. Der kurdische Student aus dem Iran, der durch die Revolution in Finanznöte gekommen war, den er zum wöchentlichen Mittagstisch einlud oder die Frau eines Studenten, die ein Baby bekommen hatte, der er Damastservietten als Windelersatz gab, sind zwei Beispiele.

Viel zuviel Zeit ging für die Verwaltung auf. Lange hatte er keine Schreibkraft und so musste sein Assistent, später seine Assistentin die Briefe schreiben, die er – daneben sitzend – diktierte. Viele Tage wurden mit den Institutsabrechnungen vergeudet, wenn, was immer wieder vorkam, ein Groschen in den langen Listen fehlte.

Er war übervorsichtig. Über Mittag wenn sonst niemand im Institut war, durften Studenten ebenso wenig in das Institut, wie im Sommer Dissertanten bzw. Dissertantinnen analysieren, wenn das dazu notwendige Material, die Platintiegel usw. auf Milligramm abgewogen im Panzerschrank standen.

Seine Assistenten bzw. Assistentin dürften es bei ihm nicht immer leicht gehabt haben. Heritsch sah sich für alles und jedes im Institut verantwortlich. Selbständige Entscheidungen in Sachen Institut fielen daher in die Rubrik: „Kompetenz". Dazu gehörte auch, dass alles doppelt und dreifach dokumentiert und protokolliert wurde.

Wir Geologen erkannten bald, dass seine Leitung des „Institut für Mineralogie und Petrographie" sehr verschieden war, von der, die wir bei uns in der Geologie kannten. Auch Heritsch sah dies, waren doch beide Vorstände Klassenkollegen. Ich glaube, dass dies mit zu der extrem genauen, vorsichtigen aber auch zeitraubende Leitung, wie er sie handhabte, beitrug. Er wollte zu seinem Kollegen auf Distanz gehen.

So leicht es zu sagen ist, wann Heritsch mein Lehrer wurde, so schwer ist es zu sagen, wann unsere Freundschaft begann. Ebenso schwer ist es, sie zu beschreiben, umso mehr, als ich dabei auch über mich schreiben muss.

Es war ein langer Prozess. Im Herbst 1947 bekam ich ein Angebot als WH[15] an die Technische Hochschule zu gehen. Ich nahm es natürlich an, beendete so rasch ich konnte die Dissertation und das Rigorosum. Die Prüfer waren gnädig und Heritsch fragte nichts über Kristallographie. So wurde ich im Jänner 1948 mit etwas über 300 ö.S. Monatsgehalt[16] Wissenschaftliche Hilfskraft am Geologischen Institut der TH.

1953 kehrte ich als Assistent in mein altes Institut an der Universität zurück und habilitierte mich für Geologie, später auch für Paläontologie. Von diesem Augenblick an nannte mich Heritsch „Kollege".

Es war wohl das Erkennen vieler Gemeinsamkeiten, das Wissen, dass ich ein Semester „Höhere Mathematik" gehört hatte, der gemeinsame Fortran II-Kurs, das Ziel die Wahl eines Herrn zum Rektor zu verhindern, die gleichen Vorstellungen über Bildung und Universität, ähnliche Ansichten über die Politik, die Gewesene und die Gegenwärtige usw. War es eine „Charakterfreundschaft" im aristotelischen Sinn?

Ein Schlüsselereignis könnte 1959/60 gewesen sein, als Heritsch Dekan war. Mein „Chef" war in Vorderasien und ich als Assistent vertrat ihn. Am Tag nach seiner Abreise erschien ein Verwandter um im Institutslabor zu arbeiten. Ich wusste davon nichts, untersagte das und ging zum Dekan um dessen Meinung einzuholen. Er gab mir völlig Recht, teilte dies brieflich dem Vorstand mit, der, not amused, dies auch zeigte. Haymo deckte mich als es kritisch wurde.

Er dürfte damals erkannt haben, dass auch für mich das Wort Kompetenzen eine Bedeutung hatte. Freilich sollte gerade dies zu einem zeitweisen Bruch führen.

Er hing mit dem Universitäts-Organisations-Gesetz 1975 zusammen. Für irgendeine Sitzung wurde ich vom Rektorat beauftrag die Erdwissenschaften Graz zu vertreten. Ich

---

[15] Wissenschaftliche Hilkfskraft = Assistent mit geringeren Bezügen aber gleicher Arbeit.
[16] Ca € 22,–.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

teilte dies Haymo mit der Bitte mit, mir seine Wüsche zu sagen. Er sah darin eine „Kompetenzüberschreitung" – womit er de jure recht hatte, nur das Ministerium verlangte einen Vertreter und das Rektorat hatte mich ohne meine Zustimmung und gegen meinen Willen bereits genannt.

Das führte dazu, dass die täglichen Gespräche und gemeinsamen Wege, trotz Vermittlungsversuchen von Kollegen und unseren Frauen für längere Zeit ihr Ende fanden. Langsam stellte sich das alte Verhältnis wieder ein und wurde stärker als zuvor.

Wann und bei welcher Gelegenheit mir Haymo das Du-Wort anbot, weiß ich nicht mehr, jedenfalls schon ehe ich ao. Professor und damit ein „Gleicher" wurde. Vermutlich war es bei einem der gegenseitigen Besuche unserer Familien.

Wir trafen uns fast jeden Tag zu einem „kleinen Braunen". Zuerst an der Uni. von der ich ihn Mittag meist bis „Zur Kugel" am Ende der gemeinsamen Straße begleitete. Später – er besuchte noch lange sein altes Institut, wo er in einer der Sammlungen einen Tisch hatte – in einem nahen Cafe und als auch ich emeritiert wurde beim „Preinsack".

Dieser lange Abschnitt unseres Lebens war gefüllt mit Gesprächen vor einem Hintergrund, den Haymo folgend skizierte:

„... die Behinderung der wissenschaftlichen Forschung geschieht vor allem durch[...] Sitzungen in vielen Gremien, in denen diskutiert und abgestimmt wird und die Wünsche der Obrigkeit für Evaluierung, Statistik und ähnliches zu Kenntnis zu nehmen ist.

Die gutgläubige Minderheit der Universtätsprofessoren ist der Meinung, dass durch diese „Reformen" die Universitäten im internationalen Vergleich großartig verbessert würden, die skeptische Mehrheit halten diese „Reformen" für den Todesstoß der, schon durch Jahrzehnte hindurch vernachlässigten Humboldt'schen Universität, der wohl irreversibel ist."

Wir haben viel, sehr viel über die Universität, unsere Kollegen, die Ausbildung, die Fehler, die wir kannten, gesprochen und über die Sorgen, die wir hatten, vor allem als 1975 das 1. UOG mit Bürokratie und Verschuldung den Niedergang einleitete.

Die Humboldt'sche Universität mit ihrem leider utopischen Ziel „Bildung durch Wissenschaft" existiert schon lange nicht mehr. Vielleicht hat sie nie existiert. In Abhängigkeit von der Wirtschaft und der Notwendigkeit von Drittmitteln wurde per Gesetz die Wissenschaft nicht mehr zur „Hehren Göttin", die sie für uns war, sondern zu einer „Tüchtigen Kuh die [die Wirtschaft] mit Butter versorgt". Der damit eingeleitete „Verlust der Bildung" war oft das Thema unserer pessimistischen Gespräche.

Haymo hatte das Glück eine humanistische Bildung zu haben, ich, der ich 13 Jahre jünger war, das Pech eine „teutsche" und dies 3 Jahre während des Kriegs. Komischerweise sprachen wir trotz dieser und mancher anderen Unterschiede die gleiche Sprache.

Teilweise erklärt dies folgender Satz aus Haymos Arbeit:

„Das Werner sich weigerte, die vom jüngeren Kollegen vorgeschlagenen Änderungen auch nur anzuhören, offenbar auf Grund seiner Machstellung, ist für einen akademischen Lehrer schlicht unmöglich und außerdem eine Beleidigung des Jüngeren."

Dieser Satz handelt von Respekt: Den des jüngeren Schülers gegenüber dem älteren Lehrer und umgekehrt. Nur dadurch wurde diese Freundschaft möglich.

Ich glaube ich war für Haymo jemand, bei dem er seine Sorgen abladen konnte, der ihm zuhörte, ihm bisweilen widersprach aber ihn auch verstand. Er war, besonders nachdem ich meine Frau verloren hatte, mein täglicher Gesprächspartner mit dem ich reden konnte.

Wir waren beide Mitglieder des Naturwissenschaftlichen Vereines, Haymo seit den 20er Jahren, ich seit meiner Rückkehr aus dem Krieg. Der Verein sollte die naturwissenschaftliche Forschung in der Steiermark der Öffentlichkeit näher bringen. Diese bestand damals vor allem aus Mittelschullehrern und „Hobby"-Mineralogen, bzw. -Botanikern. Wir publizierten daher unsere Ergebnisse, soweit sie die Steiermark betrafen, oft in den Mitteilungen. Heute gelten derartige Arbeiten kaum als „Karriere" fördernd.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

In den 80er Jahren traten wir, die wir beide einmal Vorsitzende des Vereines waren, aus Protest gegen eine von uns als unkorrekt empfundene Vorgangsweise des Vorstandes aus.

Als Haymo älter wurde erzählte er mir bisweilen irgendwelche Geschichten seines Lebens zwei -, drei-, oftmals. Es waren die, die ihn besonders getroffen hatten. Ich möchte hier nur drei Fälle herausgreifen die mit Wissenschaft zu tun haben.

Haymo war vor allem durch seine, teilweise mit Dissertanten bzw. Dissertantinnen durchgeführten Strukturuntersuchungen an Hornblenden international bekannt geworden. Dies führte dazu, dass er von M. Buerger in Cambridge gefragt wurde, an einem internationalen Projekt mitzuarbeiten. Heritsch hätte hierzu, ich glaube einen 3-Kreis Goniometer und einen mathematisch versierten Forschungsassistenten benötigt. Im Ministerium machte er den „Fehler" die Ausstattung der Mineralogie in Wien als Vergleich zu erwähnen. Der zuständige Ministerialrat schlug dies ab mit dem Hinweis eine Provinzuniversität könne nicht die Ausstattung von Wien erwarten und der benötigte Assistent sei „Deutscher". Die Konsequenz für Haymo war, dass er das Angebot ablehnen musste, was ihn zutiefst traf.

In der Folge zog er sich auf die Lokalpetrographie zurück. Er liebte sie nicht besonders. Sie arbeitete damals noch mit Methoden des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

Die experimentelle Petrologie hatte mit H.G. Winkler in Göttingen gerade begonnen und so versuchte Haymo mit seinem damaligen Assistenten hier einzusteigen. Nach meinem Gefühl war er nur halb bei der Sache. Wirklich interessiert hätte ihn experimentelle Hochdruckforschung. Daran zu denken war in Graz Utopie.

Ein anderes, häufiges Gesprächsthema war die Akademie der Wissenschaften.

Seine Einstellung zu ihr war ambivalent. Auf der einen Seite war er – wer nicht – stolz, als er 1957 gewählt wurde, vor allem, da damals die Zahl ihrer Mitglieder noch sehr beschränkt war. Ich weiß aber auch, dass er im Laufe der Jahre noch stolzer wurde auf den „Honorary Fellow" der American Mineralogical Society. Was ihn an der Akademie zunehmend störte, war ihr allmählicher „Umbau" von einer Gelehrtengesellschaft zu einer naturwissenschaftlich Forschungsträgerorganisation. Dazu kam aber auch die Sorge um die weitere Vertretung seines Faches, nachdem es nicht gelang, einen jüngeren Kristallographen in die Akademie zu bringen. Dies führte dazu, dass er, 80 Jahre alt geworden in die „Innere Emigration" ging und den Sitzungen fern blieb.

Dass Haymo die Entwicklung seines ehemaligen Instituts bis zu seinem Tod beschäftigte, ist verständlich. 1975 hatte er versucht durch eine Umbenennung in Mineralogie-Kristallographie – entsprechend Wien – sein Fach gegen die Bio-Kristallographie abzugrenzen. Er sah, dass diese an wirtschaftlicher Bedeutung gewann, und hoffte durch die Umbenennung „seine" Kristallographie an der Universität zu „retten". Die Hoffnung trog, das Institut erhielt nach seiner Emeritierung wieder den Namen den es schon in der Monarchie trug und heute ist es eine Abteilung innerhalb des „Instituts für Erdwissenschaften" das auf drei Gebäude verteilt ist[17]. Die Ausstattung ist dadurch kaum besser geworden.

Das viele Andere, seine große Familie, auf die er wohl in jedem Gespräch zurück kam, sein Haus, das ihm viele Sorgen machte, seine Arztbesuche, vor denen er sich immer fürchtete, seinen Steuerberater, unsere Gespräche über Musik, Kunst, Literatur usw. sind privaten Erinnerung an einen Freund.

Seine Grundeinstellung war, dass die meisten Menschen schlecht sind und ihnen daher zu misstrauen ist. Er war nicht nur ängstlich, sondern auch ein großer Pessimist.

[17] Durch diesen zukunfsweisenden Beschluss der Karl-Franzens-Universität Graz wurde der Zustand von 1852 der k. k. Universität Graz wieder hergestellt.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Vielleicht spielte dabei der frühe Krebstod seines älteren Bruders, der seines Onkels als NS-Opfer der Euthanasie, der Krieg, der frühe Tod seines Vaters usw. eine Rolle.

Haymo war in der NS-Zeit vielen Gehässigkeiten aus seinem Umfeld ausgesetzt gewesen, aber er kannte den Satz – ich glaube er stammt von Seneca: „Errare humanum est, sed in errare perseverare diabolicum." Und dementsprechend konnte er Menschen, die in ihrem Irrtum verharrten, dies nicht verzeihen, denn er fürchtete das wieder emporkommen nationaler Ideen. Dies macht den Satz verständlich, den mir eine Dame, die bei Haymo studierte schrieb: „Er hat uns – als er herausfand, dass uns die historische Entwicklung Österreichs zwischen den Kriegen unbekannt war, eine zweitägige Privatvorlesung gehalten". Er fürchtete das Schweigen und die Entwicklung gab ihm Recht.

Sein Pessimismus brachte ihm aber auch vielen grundlosen Sorgen, von denen er sich nicht abbringen ließ: Sei es die um seine Pension oder den Gehsteig vor seinem Haus, seine Habsburger-Phobie oder der Gedanke an Fehlbuchungen der Bank, ein Ende im Altersheim oder der Verlust seiner letzten Arbeit durch einen Computer-Crash und vieles mehr.

Haymo war ein sehr „genügsamer" Mensch. Er brauche nicht die große Welt, nicht Ruhm und Ehre, nicht Kaviar und Sekt. Er brauchte keine Empfänge mit Buffet. „Das kann ich mir leisten" war einer seiner Sprüche bei derartigen Ereignissen und er zog es vor nicht hinzugehen. Ausnahme: Eggenberg, die Einladung der steirischen Universitätsprofessoren Ende des Studienjahres durch den Landeshauptmann – auch dies ist Vergangenheit.

Es genügten ihm die Katziangergasse. Nr. 6 und der Universitätsplatz Nr. 2 in Graz. Seinen Beruf betrachtete er als ein Hobby und war glücklich und dankbar, dass er den Krieg überstanden hatte. Je länger die Zeit seiner Emeritierung dauerte, um so weniger verstand er die Welt, jedoch nicht er, sondern diese veränderte sich – nicht zum Besseren wie ich meine.

Wenn man Haymo vorhält, dass er nicht ins Ausland fuhr, kaum Vorträge hielt, in renommierten Zeitschriften keine englischen Artikel publizierte usw. kennt man Haymo nicht. Er wollte keine „Exzellenz" werden. Er wollte ungestört in seinem Institut Strukturuntersuchungen betreiben und daheim den griechischen Text Xenophons über den „Zug der Zehntausend" lesen und sehen, ob er dies noch könne.

Als seine Nachfolge ins Gespräch kam saß ich in der Berufungs-Kommission. Die Aufgabe war für mich nicht angenehm. Natürlich sprachen wir viel über die Kandidaten. Eine Hausberufung wäre bereits damals kaum durchzubringen gewesen. Dazu kam die Frage des fachlichen Schwerpunkts. Natürlich hätte Haymo gerne einen Kristallographen gesehen, aber die waren rar. Soweit ich mich erinnere, war unter den Bewerbern kein ausgewiesener Kristallograph. So kam ein Petrologe, der nicht lange in Graz blieb.

Wie jeder von uns hatte Haymo natürlich auch Schwächen. Eine, die mich störte war, dass er, wenn er sich eine Meinung über jemanden gebildet hatte, davon nicht abging auch wenn sie nach meiner Kenntnis falsch war. Ich versuchte dies in dem einen oder andern Fall ihm zu erklären – leider immer vergebens.

Ich glaube er war am liebsten Samstags im leeren Institut, wo er konnte ungestört arbeiten und rechnen konnte oder daheim im Kreise der Seinen. Das Rundherum sah er als einen „Jahrmarkt der Eitelkeit" an, womit er nicht Unrecht hatte.

Wie sein Vater in Maria Wörth, so verbrachte Haymo seinen Urlaub in Reifnitz am Wörtersee. Es war Brauch, dass meine Frau und ich das Ehepaar Heritsch vom Ossiacher See kommend einmal besuchten um zusammen irgendwohin zu fahren. Natürlich ließ er es sich nicht nehmen uns mittags einzuladen, am liebsten zu einem Backhendl.

Haymo war ein Mensch mit dem man über sehr Vieles und sehr Verschiedenes reden konnte. Einige Namen abseits der Wissenschaft und Politik die mir spontan einfallen: Ovid – Karl Kraus – Qualtinger oder Bach – Schubert – Brahms oder Schopenhauer –

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Spengler – Wittgenstein oder Goethe – Brecht – Shakespeare oder Geigen – Teppiche – Bilder oder …

In den letzten Jahren war es meistens seine letzte, unpublizierte Arbeit, aber auch an ihr verlor er nach dem Tod seiner Frau das Interesse. Doch wenn ich nach etwas fragte was die Wissenschaft anging wurde er der Alte: Lebhaft, interessieret, geistreich, aber auch skeptisch, kritisch oder sarkastisch, wie es eben seine Art war.

Das letzte Gespräch in seiner Wohnung, drei Wochen vor seinem Tod, war mehr ein miteinander Schweigen, ein Abschied nehmen. Seine letzten Worte als ich zur Tür ging waren die gleichen wie die, die er vor vielen Jahrzehnten bei meinem ersten Besuch gesagt hatte: „Vorsicht Stufe".

Während des Schreibens dieser Zeilen fielen mir oft die Worte aus Hamlet ein:

„Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem; Ich werde nimmer seinesgleichen sehn."[18]

Dank

Ich möchte hier ohne namentliche Nennung allen seinen Schülern danken, die mir mündlich oder schriftlich ihre Eindrücke über ihren Lehrer Haymo Heritsch mitteilten. Sie waren – fast wörtlich – ident.

[18] Shakespeare, Hamlet I/2

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark	Bd. 140	S. 146	Graz 2010

Buchbesprechung / Book Review

Friedhuber Sepp. 2006 (2. Auflage): Uramazonas – Fluss aus der Sahara. 184 Seiten und 158 Abbildungen. Tecklenborg Verlag, Steinfurt. Gebunden, Format 28×24 cm. ISBN 978-3-939172-01-7. Preis: € 39,–.

Einer Theorie zufolge, hatte der „Uramazonas" einen anderen Verlauf (von Ost nach West, Mündung in den Pazifik) als heute (von West nach Ost, Mündung in den heutigen Atlantik). Durch tektonische Veränderungen, die vor ca. 130 Millionen Jahren anzusetzen sind, ist es dann zur Verlauf-Umkehr gekommen. Der Ursprung dieses frühen Amazonas würde demnach im heutigen, vorwiegend trockenen Nordafrika gelegen sein.

Der schon weit gereiste österreichische Autor des vorliegenden, reich bebilderten Forschungsberichtes, Sepp Friedhuber, ist studierter Bio- und Erdwissenschaftler, er ist als AHS-Lehrer in Linz beruflich tätig. In enger Zusammenarbeit mit dem deutschen Geologen Gero Hillmer wurde vor einiger Zeit eine mehrmonatige (Film-)Expedition gestartet, die von den rezenten Quellflüssen des Amazonas bis zur Mündung in den atlantischen Ozean und dann weiter in das im heutigen Nordafrika vermutete Quellgebiet des Uramazonas führte, mit dem Ziel, dieses Gebiet zu dokumentieren und nach Möglichkeit Hinweise für die Bestätigung der genannten Theorie zu suchen.

Zum Inhalt: Einleitend werden anhand instruktiver Fotografien die Expeditionsvorbereitungen sowie der Besuch des rezenten Amazonasgebietes geschildert; anschließend werden, nicht zuletzt unter Verwendung vieler grafischer Darstellungen aus geografischer und geologischer Sicht die theoretischen Grundlagen für die Uramazonas-Theorie gelegt. Besonders ausführlich wird man dann über die potentiellen Quellflüsse im Tschadbecken sowie auch in der Sahara informiert. Dabei spielen die stattgefundenen klimatischen Veränderungen eine wichtige Rolle. Besonders auffällig sind diverse Felszeichnungen bzw. -malereien, die die Sahara als ehemalige Savanne ausweisen. Von dokumentarischem Wert können die Fotos von Gewässerresten gewertet werden, zumal dort sogar noch Krokodile leben, wenngleich nur mehr in äußerst geringer Zahl (Krokodile also mitten in der Wüste, weit entfernt vom rezenten Areal des Nilkrokodils). – Das Buch endet mit einem Aufsatz über die Wüste an sich, gefolgt von einem Literaturverzeichnis, das mehrere Dutzend Zitate beinhaltet. Ein kurzes Glossar erklärt einige der im Text verwendeten Fachausdrücke.

Faszinierende Bilder und der an Wissen reiche Text vermitteln dem Leser eine interessante und phasenweise sogar richtig spannende Lektüre.

Reinhart Schuster

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Buchbesprechung / Book Review

Lachat Thibault, Pauli Daniela, Gonseth Yves, Klaus Gregor, Scheidegger Christoph, Vittoz Pascal, Walter Thomas (Red.). 2010. Wandel der Biodiversität in der Schweiz seit 1900. Ist die Talsohle erreicht? – Zürich, Bristol-Stiftung. Haupt Verlag, Bern Stuttgart, Wien. (Bristol-Schriftenreihe, Band 25). 435 S., ca. 225 Fotos; Karten und Grafiken. Paperback, 17×24 cm. ISBN 978-3-258-07569-3. € 24,20 (A) bzw. SFR 36.–

Verantwortlich für die Biodiversität ist neben den naturräumlichen Gegebenheiten eines Landes die Intensität der Nutzung durch den wirtschaftenden Menschen. Die in Zusammenarbeit von insgesamt 83 Spezialisten erstellten 13 Kapitel (Den Wandel der Biodiversität aufzeigen – ein Indizienprozess; Verlust wertvoller Lebensräume; Landwirtschaft; Waldwirtschaft; Jagd und Fischerei; Gewässer und ihre Nutzung; Siedlungsentwicklung; Verkehr und Verkehrsinfrastruktur; Tourismus und Freizeitverhalten; Invasive Arten; Klimawandel; Naturschutz; Synthese und Handlungsempfehlungen) behandeln neben den verwendeten Methoden sowohl den Verlust der Biodiversität in wertvollen Lebensräumen (Auen, Moore, Trockenrasen) als auch die Probleme in großteils durch menschliche Nutzung (Land- und Waldwirtschaft, Jagd und Fischerei, Gewässer) geprägten Landschaften der Schweiz. Schließlich werden in den Kapiteln Siedlungsentwicklung, Verkehr und Verkehrsinfrastruktur die Möglichkeiten der Verbesserung der Biodiversität in dicht besiedelten Landschaften und in Städten sowie die Gefährdung von Lebensräumen durch die Verinselung infolge des immer noch anhaltenden Neubaues von Transportinfrastruktur (vorwiegend Straßen) diskutiert. Schließlich werden auch die nicht zu vernachlässigenden Auswirkungen verschiedenster Freizeitaktivitäten angesprochen. Als Beispiel seien hier nur die Einflüsse von Wanderern und des Bootsbetriebes auf die Nist- und Brutaktivitäten von Haubentauchern an einem See im Berner Mittelland erwähnt. Nicht überraschend wird der Einfluss der Neobiota auf die Biodiversität als negativ qualifiziert – er wird in Zukunft weiter zunehmen.

Im Kapitel 11 wird in Beispielen aus verschiedenen Organismengruppen auf bereits bekannte Arealveränderungen als Folge des Klimawandels eingegangen. Es seien hier nur einige Insektenarten aufgeführt: Ausbreitung der Gottesanbeterin (*Mantis religiosa*) und der Bläulingsart (*Cupido alcetas*); Rückgang von alpinen Arten wie des Alpenweissling (*Pontia callidice*) im Schweizerischen Nationalpark.

Die Aufgaben und die Handlungsmöglichkeiten des Naturschutzes haben sich seit den Anfängen im frühen 19. Jahrhundert stark gewandelt. Hier verlief die Entwicklung vom Schutz von Einzelobjekten zum Prozessschutz auf größeren Flächen. 1914 wurde in Graubünden der Schweizerische Nationalpark gegründet – der erste in den Alpen und in Mitteleuropa. Neben dem Schutz des Gebietes dient er auch der Forschung, weniger dem Tourismus, wie dies heute in vielen Nationalparks der Fall ist.

Nach dem ersten Landschaftsinventar (1963!) wurde 1977 ein „Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung" gesetzlich verankert, das inzwischen mehrfach ergänzt wurde und zur Zeit überarbeitet wird, um die Schutzbestimmungen für die einzelnen Gebiete zu verbessern. Damit hat die stark föderalistisch organisierte Schweiz ein besseres Instrument zur Verfügung als etwa Österreich, wo Naturschutz und damit der Schutz der Biodiversität Sache der einzelnen Bundesländer ist.

Da hier der Platz fehlt, auf alle mit vielen Originalarbeiten untermauerten Kapitel detailliert einzugehen, seien einige herausgegriffen, bei denen sich ein Vergleich mit den Verhältnissen in Österreich anbietet.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Unter den am stärksten bedrohten Lebensräumen sind Trockenwiesen und -weiden und Moore aufgeführt mit 95 bzw. 82 % Flächenrückgang zwischen 1900 und 2010. Der Flächenverlust von 36 % für Auen in diesem Zeitraum erscheint gering. Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass vor allem Auen aber auch Moore bereits im 19. Jahrhundert einen beträchtlichen Rückgang erlitten hatten. Abgesehen von den Flächenverlusten und dem Verschwinden einzelner Pflanzengesellschaften – für die Auen aus dem Vergleich der Arbeiten von Siegrist 1913, Moor 1958 und Gallandat et al. 1993 gut abzuleiten – wird auch auf die Zerstückelung der Areale der gefährdeten Biotoptypen hingewiesen, in denen wegen der Kleinheit bzw. weit voneinander entfernt liegenden Flächen eine Erhaltung gefährdeter Populationen äußerst schwierig ist. So sind 153 der ca. 500 an Auen gebundenen Arten von diesem Phänomen mehr oder weniger stark betroffen. In Trockenrasenfragmenten ist die Erhaltung kleinerer Populationen unter einer Mindestgröße auch bei kaum veränderter Nutzung eine fast unlösbare Aufgabe.

Im abschließenden Kapitel versucht ein größeres Autorenkollektiv eine Synthese für Lebensräume und gut untersuchte Artengruppen. Für einen schnellen Überblick werden die Ergebnisse in einer Kreuztabelle ausgehend von unterschiedlichen Ausgangsniveaus für die Perioden 1900–1990 und 1991–2010 dargestellt und ein Ausblick für den Zeitraum 2011–2020 auch im Hinblick auf die Klimaänderungen geboten. Die daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen bauen auf die guten gesetzlichen Grundlagen und konstatieren, dass trotz Erfolgen die bisherigen Bemühungen sowohl des Naturschutzes als auch anderer Sektoren nicht ausreichen, um den Rückgang der Biodiversität zu stoppen.

Die klare Gliederung mit einer Zusammenfassung am Beginn und einer ausführlichen Literaturliste am Ende jedes Kapitels ermöglicht eine rasche Suche zu einzelnen Fragen und in der vertiefenden Literatur.

Insgesamt ist das mit einer Reihe von Karten über den Rückgang der Biodiversität untermauerte Werk eine Fundgrube, die Biologen und Naturschützern einen raschen Überblick über die Veränderungen (in den allermeisten Fällen sind es Verluste) der Biodiversität in einem Alpenland – trotz großer Anstrengungen und einer schon seit mehreren Jahrzehnten geübten multifunktionalen Waldwirtschaft in den letzten 20 Jahren – bietet. Der Band wird sich wegen der soliden und klar gegliederten Information sowohl bei Biologen als auch im Kreis der Naturschützer auch ausserhalb der Schweiz seinen Platz erobern.

Anton Drescher

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark	Bd. 140	S. 149	Graz 2010

Buchbesprechung / Book Review

Bosshard Andreas, Schläpfer Felix, Jenny Markus, Biedermann Roger, Blum Josef, Liner Marcel Rodewald Raimund & Schmid Otto 2010. Weissbuch Landwirtschaft Schweiz. Analysen und Vorschläge zur Reform der Agrarpolitik. – Haupt Verlag, Bern Stuttgart, Wien. 272 Seiten, mehr als 50 farbige Abb. und ca. 50 Grafiken. Paperback, 17×24 cm. ISBN 978-3-258-07551-8. € 32,90 (A) bzw. SFR 48.–

Das Prinzip der multifunktionalen Landwirtschaft ist in Europa zumindest im Alpenraum heute anerkannt. Österreich bekennt sich dazu ebenso wie die Schweiz, wo deren Grundsätze und Ziele 1996 in der Verfassung verankert wurden und bei der Bevölkerung auf eine breite Akzeptanz stoßen. Mit dieser Art Landwirtschaft aber untrennbar verbunden ist eine Neuordnung der Subventionen hin zu Direktzahlungen für bestimmte Leistungen wie Reduktion oder Ersatz von Mineraldünger, Alpbewirtschaftung, Einhaltung von bestimmten Mahdregimen etc.

Die in der Schweiz 2007 gegründete Organisation „Vision Landwirtschaft", in der Landwirte, Agrarökologen, Ökonomen und Kulturschaffende vertreten sind, versucht nun öffentlichen Druck zu erzeugen, der eine Änderung von der Pauschalförderung hin zur Bezahlung einzelner (nicht marktfähiger) Leistungen wie Naturschutz, artgerechte Haltung von Nutztieren etc. bewirken soll. Sie soll die nachhaltige Nutztierhaltung fördern, die unabhängig von in Entwicklungs- und Schwellenländern erzeugten Futtermitteln produziert.

Das Buch ist in fünf Teile gegliedert. Der erste Teil beschreibt die aktuelle Lage der Landwirtschaft in der Schweiz, die auch ohne Mitglied der EU oder der WTO zu sein, sich der Senkung der Produzentenpreise nicht entziehen können wird. Hier kann nur die gesonderte Abgeltung gemeinwirtschaftlicher Leistungen die Erzeuger vor Schaden bewahren.

Im zweiten Teil werden die gegenwärtigen Stärken und Schwächen der schweizerischer Agrarpolitik analysiert, in Tabellen und Grafiken werden die grundlegenden Fakten dargestellt. Bemerkenswert ist der Produktionsrückgang sowohl bei Getreide als auch bei Kartoffeln und Futterrüben. Insgesamt ist in den letzten Jahrzehnten die Bruttoproduktion gestiegen, die Nettoproduktion aber gesunken. Der Grund dafür sind die Dünger- und Energieimporte. Dies wirkt sich auch auf den Selbstversorgungsgrad aus, der in der Schweiz zwischen 20 und 55 % liegt, und für den auch der Verlust von Kulturland in den Ebenen (Wohn- und Infrastrukturbauten etc.) und die Nutzungsaufgabe in Berggebieten verantwortlich sind.

Im dritten Teil wird ein Vorschlag für ein Direktzahlungssystem entworfen, das aus drei zielübergreifenden Basisprogrammen und sechs spezifischen Leistungsprogrammen besteht. Es werden dabei bewährte Elemente der bisherigen Politik übernommen.

Im vierten Teil werden die Auswirkungen des in Teil drei vorgestellten neuen Systems anhand der wichtigsten Regionen und unterschiedlichen Betriebstypen diskutiert. Die Steigerung der eigentlichen Primärproduktion und die Verbesserung der CO_2-Effizienz werden als wichtigste Positiva genannt, neben einer Zunahme der bewirtschafteten Flächen im Berggebiet und einer effizienteren Energie- und Ressourcennutzung.

Im Teil fünf wird schließlich deutlich gemacht, dass sich sowohl Beratung und Kontrolle als auch die Forschung auf die multifunktionale Landwirtschaft ausgerichtet werden muss und eine Reform der Förderungspraxis allein nicht genügen wird. Ohne Bildung und Beratung der Landwirte und aller Bürger wir es nicht möglich sein, die in der Verfassung verankerten Ziele zu erreichen. Als Schlussfolgerung wird festgestellt, dass „eine nachhaltige bäuerliche Nahrungsmittelproduktion weiterhin auf eine großzügige Unterstützung der Bevölkerung angewiesen sein wird. Dazu müssen dem Bürger aber auch umfassende Informationen zur Verfügung gestellt werden, für welche Ziele und Leistungen seine Steuergelder eingesetzt werden".

In der Schweiz, einem Land in dem auch auf Grund der geschichtlichen Erfahrungen im 20. Jahrhundert die Landwirtschaft innerhalb der Gesellschaft besser verankert ist als in

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Österreich oder der Bundesrepublik Deutschland, sind auch die Diskussionen über dieses Thema weniger von Klientelpolitik geprägt als in anderen Staaten. Nur der mündige und gut informierte Bürger kann mit seinem Kaufverhalten einen Umschwung in Richtung nachhaltiger Landwirtschaft und umweltschonender Produktion erzwingen.

Der Text ist flüssig geschrieben und bietet auch dem nicht fachkundigen Leser Anstöße zum Nachdenken und vielleicht sogar zur Umstellung seiner Konsum- und Ernährungsgewohnheiten. Der Band ist sehr klar gegliedert, die Zusammenfassungen am Ende jeden Teiles bieten umfangreiche Hintergrundinformationen im Überblick. Obwohl sich nicht alle für die Schweiz aufgezeigten Probleme 1:1 auf Österreich übertragen lassen, sind viele der Fehlentwicklungen auch in EU-Staaten vorhanden, die Schlussfolgerungen für andere Alpenländer jedenfalls relevant.

Anton Drescher

Buchbesprechung / Book Review

Zaugg Fred & Moser Adrian 2010. Botanischer Garten Bern. – Haupt Verlag, Bern Stuttgart, Wien. Leinen, 24×29 cm, 239 Seiten. ISBN 978-3-258-07540-2. € 39,10 (A) bzw. SFR 58.–

Zum 150. Jubiläum der Gründung des neuen Botanischen Gartens in Bern ist dieser prächtig illustrierte Festband der etwas anderen Art erschienen. Das einführende Kapitel mit dem Titel „Tiefgreifende Wurzeln und ein langer Weg" spürt der Gründungsgeschichte des Botanischen Gartens der Universität nach und versucht dem Leser auch die Aufgaben wissenschaftlicher Gärten zur Zeit der Reformation und des Humanismus nahe zu bringen. Dieser historische Exkurs reicht bis in die jüngste Geschichte des ursprünglich von der Burgergemeinde zumindest zum Teil finanzierten Gartens. Politische Moden wie Liberalisierung und Privatisierung führten 1999 zur Androhung der Schließung des öffentlichen Teils des Gartens und des Abbruches der drei erst 1977 eröffneten Gewächshäuser durch den Kanton (dem Financier der Universität), so sich keine private Trägerschaft für die Fortführung fände. Das letzte Jahrzehnt war durch ein ständiges Auf und Ab geprägt, deren einziger Lichtblick die namhaften Geldbeträge der Industriellenfamilie Styner-Wälti waren, die während dieser Zeit das Überleben sicherten. Sie legten damit den Grundstein für eine Stiftung, die heute neben der Universität, der Stadt Bern und der Burgergemeinde, eine der vier Trägerorganisationen für die Finanzierung bildet. Es bleibt zu hoffen, dass in den nächsten Jahren eine längerfristige Lösung für die Finanzierung gefunden werden kann, wie dies auch einzelne Politiker, die im Band zu Wort kommen, als notwendig erachten.

Der mit 78 zum Teil doppelseitigen Farbfotos von Adrian Moser einfühlsam illustrierte Band ist in 33 kurze Kapitel gegliedert, in denen derzeitige und ehemalige Mitarbeiter, Besucher, Künstler, Politiker und das Stifterehepaar in von Fred Zaugg geführten Interviews zu Wort kommen. Hier kommen die ganz persönliche Bindung an den Garten zum Vorschein und die Motivation, sich für dessen Erhaltung einzusetzen. In kleineren Essays werden zwischen den Menschenporträts solche von Abteilungen des Gartens, diesen bevölkernde Tiere oder Skulpturen platziert, was zusammen mit weiteren 18 kleineren Fotos anderer Autoren ein buntes Bild des Botanischen Gartens in allen Jahreszeiten entstehen lässt. Der Rezensent, der seit nunmehr fast 30 Jahren diesen Teil des Aarehanges flussauf der Lorrainebrücke als Besucher kennt, war überrascht, im Buch noch neue Ausblicke auf das nur etwa 2 Hektar umfassende Areal zu entdecken.

Die Autoren verstehen es, aus Geschichten über Beziehungen und die unterschiedliche Wahrnehmung von Objekten, die Geschichte des Gartens und sein aktuelles Erscheinungsbild entstehen zu lassen. Alles in Allem ein überaus gelungener Festband, der für den Berner Botanischen Garten und damit auch für andere Gärten neues Interesse zu wecken vermag – auch in Personen, die nicht unbedingt mit Wissenschaft zu tun haben.

Anton Drescher

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark

Jahr/Year: 2010

Band/Volume: 140

Autor(en)/Author(s): Flügel Helmut Walter

Artikel/Article: Haymo Heritsch (1911-2009) - Vom Lehrer zum Freund. 137-150